

Die Jesuiten in Freiburg und das Kollegium St. Michael

Texte (Übersetzungen)

I.

Texte 1-4

Zur Gründung und den Anfängen des Kollegiums St. Michael

Die hier übersetzten Texte stammen aus folgender Textsammlung: O. Braunberger (Hg.), Beati Petri Canisii Societatis Jesu Epistulae et Acta, Vol. VII. (1572-1581), Freiburg i. Br. 1922 und Vol. VIII. (1581-1597), Freiburg i. Br. 1923 (Abkürzung: PCEA VII bzw. PCEA VIII).

1. Aus dem Brief des Canisius an Paul Hoffaeus (1525-1608).¹

Paul Hoffaeus war damals (1569-1581) Provinzial der Oberdeutschen Provinz (und damit sein direkter Nachfolger in diesem Amt),² vom 5. Januar 1581. In diesem Brief berichtet Canisius über sein Eintreffen in Freiburg, die Lage dort und die nun notwendigen Schritte.

[...] Wenn aber Euer Hochwürden hierherkommt, wird sie einen leicht einzuschlagenden Verfahrensweg vorfinden, einige Häuser zum Gebrauch des Kollegs umzuwidmen, wie es der Senat [der Rat der Stadt] schon vollkommen beschlossen hat. Dann wird es, sobald wir wollen, möglich sein, fünf oder sechs von unseren Leuten hier zu verpflegen; ich wünsche, dass einer von ihnen der ist, der nicht fern von hier im Kolleg von Chambéry in Savoyen wirkt;³ er stammt aus Freiburg und ist ein mir von den Unseren empfohlener Priester, über ihn wird man zugleich mit dem Provinzial und dem zukünftigen Generaloberen verhandeln können. Wir bedürfen aber zuvörderst eines tüchtigen und klugen Gehilfen, der uns im Haus und draussen zu Diensten ist: inzwischen erleiden wir grosse Unbill durch einen groben und weltlichen Diener, den wir zwangsweise ertragen müssen, und wir können keinen Schreiber finden. Sie haben uns ein geräumiges Haus zugewiesen, das für sechs der Unseren ausreichen könnte: einen Teil der Ausstattung haben wir aus dem Kloster erhalten,⁴ die Tafel gewährt uns das benachbarte Pfarrhaus. Wir predigen in der grösseren Kirche,⁵ die sehr nahe liegt, und durch Gottes Gnade sind die Zuhörer zufrieden; in Kürze wird ein Katechist folgen. Der Klerus und das Volk zeigen sich gegen uns ausgesprochen freundlich; und ich glaube, in der katholischen Schweiz gibt es nichts Kultivierteres, nichts Fruchtbarereres, nichts, was im Blick auf die Gesundheit des Himmels, die Weinernte und die Leichtigkeit im Erwirtschaften des Lebensunterhalts dieses Freiburg übertrifft, das freilich mit Bern wetteifert, aber nahezu alle Bürgerschaften dieses Herrschaftsbereiches übertrifft, wenn wir auf die angeborene Höflichkeit und Freundlichkeit der Bürger schauen. Und weil es inmitten der wildesten Häretiker sich bisher den Ruhm seiner bewahrten Frömmigkeit bewahrt (was man einem Wunder zuschreiben kann), und der Klerus und das Volk mit grosser

¹ PCEA VII Nr. 2082, 596-601; hier: 600-601.

² Zu ihm s. B. Schneider, «Hoffaeus, Paul», *Neue Deutsche Biographie* 9 (1972), 388, Onlineversion, <https://www.deutsche-biographie.de/pnd132539578.html#ndbcontent>.

³ Braunberger, zur Stelle, vermutet, es handele sich um Stephane Bertigny.

⁴ Das zugunsten der neuen Jesuitenniederlassung aufgelöste Kloster Humilimont (Marsens; vgl. die Einleitung).

⁵ St. Nikolaus. Die Jesuiten hatten dort und in der nahegelegenen (kleineren) Liebfrauenkirche vor Weihnachten 1580 ihre Predigtstätigkeit begonnen; vgl. v. Gemmingen (1997), 146.

Übereinstimmung die Rechte der Religion verteidigen, scheint mir dieser Staat es sehr zu verdienen, dass ihm der Pontifex Maximus nicht ohne eine von Gott kommende Anregung so sehr seine Gunst schenkt und unsere Gesellschaft die ernste Mühe und Arbeit auf sich nimmt, ihm zu helfen. Es gibt für Euer Hochwürden keinen Grund, Befürchtungen zu hegen hinsichtlich der Bedingungen, die vorgeschrieben werden, hinsichtlich der festgelegten Anzahl von Verpflegungsberechtigten oder hinsichtlich einer Erschütterung unserer Privilegien. Nur möge sie jene Leute von Anfang an schonen und bitte nicht zu viel fordern; teilweise, damit sie nicht dem Bischof zu widersprechen scheint, teilweise, damit sie nicht die Meinung jener stärkt, die in Luzern und Freiburg neidvoll von der Unersättlichkeit der Jesuiten (wie sie es ausdrücken) sprechen. Es wird genug für sie sein, an diesem Ort die eine oder andere Klasse einzurichten, da ja der Platz für das Kolleg jedenfalls bereit sein wird. Nachher aber soll es nicht schwerfallen, das Kolleg aus den Mitteln des Klosters zu ernähren. Wenn aber die Güter des Klosters verkauft werden sollten (was uns zu tun immer erlaubt ist), glauben sie, dass man einen ungeheuren Geldbetrag sammeln kann, der für das ganze Kolleg genügen kann. Sie zweifeln nicht an der Freigiebigkeit des Senats und unserer Freunde, die das Vermögen des Kollegs und seine ganze Struktur hervorragend fördern wollen und können. Ich bitte sehr darum, dass nach Ostern Euer Hochwürden hierherkommt und den Herrn Nuntius, der, wie er glaubt, nach Pfingsten zurückkommt, von ihrer Ankunft vorher in Kenntnis setzt: so nämlich wird sie unter der Führerschaft Christi in der Verhandlung mit dem Senat bequemer und freier erreichen, was sie will. [...]

2. Kurzer Ausschnitt aus dem Brief an den Generaloberen Claudio Acquaviva vom 8. Juni 1581.⁶

Der Italiener Claudio Acquaviva (lateinisch: Claudius Aquaviva; 1543-1615) war ab Februar 1581 bis zu seinem Tod Generaloberer des Jesuitenordens. Der Ausschnitt berichtet vom Erfolg der religiösen Bildungstätigkeit in der einfachen Bevölkerung.

[...] Die Gunst und das Wohlwollen des Volkes fehlte ihnen nicht: Daher haben mehrere Leute etwas für den Altargebrauch und die Ausstattung des Hauses gespendet. Allmählich wuchs auch die Zahl der Guten bei ihren Messen und derer, die zur Kommunion und zur heiligen Beichte kommen, so dass auch andere zugeben, eine grössere Zahl von Beichtenden und Kommunizierenden habe es in Freiburg noch nie gegeben. Ausserdem hat die Zahl der Zuhörer zugenommen, weil von ihnen öffentliche Predigten (sowohl aus gewöhnlichem als auch aus aussergewöhnlichem Anlass) abgehalten wurden. Aber sie haben es auch auf sich genommen, den Katechismus den einfacheren Leuten zu vermitteln. Inzwischen haben die Reicheren die Aufstellung neuer Sitzgelegenheiten befohlen, damit sie sie besser verstehen können, wenn sie in der Predigt lehren. [...]

3. Ausschnitt aus dem Brief des Canisius an Giovanni Francesco Bonhomini von Anfang 1583.⁷

Zu Bonhomini und seiner Rolle bei der Kollegiumsgründung verweisen wir hier auf die Einleitung. Canisius berichtet ihm über den Erfolg des Kollegiums und der Seelsorge.

⁶ PCEA VIII Nr. 2098, 19-24; hier: 21.

⁷ PCEA VIII Nr. 2165, 113-114; hier: 113.

Wir verrichten in Freiburg, was unsere Aufgabe ist, sowohl in der Kirche als auch in der Schule, und danken verdienstermassen der göttlichen Güte, die unsere Bemühungen mit einem herausragenden Erfolg würdigt. Alle bewundern es, dass unser Schülerkonvent so gut besucht ist, dass ihre Zahl unsere Erwartung und die unserer Freunde übertrifft; die Schulen von Augsburg und Luzern haben weniger Schüler und zum kommenden Sommer hin werden uns noch viel mehr versprochen. In St. Nikolaus war das Volk zum Empfang der Heiligen Kommunion so stark versammelt, dass man früher nichts dergleichen gesehen hatte; und die Chorherren [von St. Nikolaus] selbst preisen unsere Arbeit. Der Freiburger Rat und das Volk beglückwünschen sich nicht wenig für den Kauf des Schulhauses und die Einrichtung des Kollegs, auch wenn viele diesem Institut zuvor zu wenig ihre Gunst schenkten [...]

4. Ausschnitt aus einem Brief des Canisius an Paul Hoffaeus von 1596.⁸

Paul Hoffaeus ist damals der Visitator der oberdeutschen Provinz. Canisius berichtet über über Probleme im Kolleg. Es wird deutlich, dass zum jesuitischen Bildungsideal des Canisius die korrekte aktive Verwendung des Lateinischen gehört. Dass es in diesem Punkt Defizite bei den in Freiburg lebenden Jesuiten gibt, ist ihm unübersehbar peinlich.⁹

Über unsere Priester

Ich zweifle, ob es gut ist, dass so viele Priester (wir sind nämlich 11) in diesem Kolleg ernährt werden, die sich zu wenig mit geistlichen Dingen beschäftigen, den einen oder anderen ausgenommen, und ob sie nicht besser anderswohin versetzt würden und dort vielleicht nützlicher sein könnten, da sie hier allzu sehr den Müssiggang pflegen. [...]

Wenige sprechen gut und akkurat Latein, wie es die neuen Studienregeln erfordern,¹⁰ vielmehr verstossen sie häufig gegen die Regeln der Grammatiker und stossen Aussenstehende durch ihre barbarische Ausdrucksweise ab, womit sie ihrer Ehre und der der Gesellschaft einen schlechten Dienst erweisen.

Manche vernachlässigen die Studien und widmen sich allzu sehr dem Gesang und regen die Schüler zum Gesang an und kümmern sich dabei zu wenig darum, dass die Schüler in den Wissenschaften und ihrem moralischen Betragen Fortschritte machen. [...]

II.

Texte 5-6

Petrus Canisius als Freiburger Schriftsteller

Die hier übersetzten Texte stammen aus dem folgenden Werk: Notae in evangelicas lectiones, quae per totum annum Dominicis diebus in Ecclesia Catholica recitantur. Opus ad pie meditandum ac simul ad precandum

⁸ PCEA VIII Nr. 2351, 419-420.

⁹ Vgl. dazu auch Rädle (2000), 166, der auch noch andere Zeugnisse aus Canisius Leben beibringt, die belegen, wie sehr dieser auf einen soliden lateinischen Stil hielt.

¹⁰ Noch nicht die *Ratio Studiorum* von 1599. Allerdings lagen die Grundzüge des jesuitischen Lehrplans bereits seit 1550 in den Ordenskonstitutionen vor; die *Ratio Studiorum* modifizierte Details, aber nicht den Gesamtplan; vgl. Seifert (1996), 317.

DEUM accomodatum, et nunc primum in lucem editum Authore R. P. Petro Canisio Societatis Iesu Doctore Theologo, Freiburg i. Ü., A. Gemperlin, 1591, hier: fol. 2 r^o; 2 v^o; 3 v^o-4r^o; 5 r^o; 5 v^o; und p. 715-716; 717-718.¹¹

5. Aus dem Widmungsbrief (Epistula dedicatoria) an Peter Schneuwly,¹² Generalvikar des Bischofs von Lausanne, und die übrigen Freiburger Kleriker.¹³

Für sehr verehrungswürdige und herausragende Männer, für den Herrn Peter Schneuwly, den Vikar des Lausanner Bischofs in geistlichen Angelegenheiten, und für die Herren Erhard Torin, den Dompropst, und für die anderen Kanoniker der Kollegiatkirche in Freiburg¹⁴ in der Schweiz und für den restlichen Klerus in diesem Jurisdiktionsgebiet erbittet Petrus Canisius von Jesus Christus aufrichtig Gnade und Frieden.

Schon eine Dekade ist vergangen, Ihr ehrwürdigen und durch Eure kirchliche Würde ansehnlichen Männer, seit ich zum ersten Mal in diese Stadt Freiburg kam, nicht freiwillig, sondern durch die Autorität meiner Vorgesetzten dazu angetrieben, um mich, in welcher Form auch immer, entweder als Arbeiter oder als Kirchenmann bei der Heranziehung dieser Ernte zur Verfügung zu stellen. So hat nämlich der beste und grösste Gott, dessen Eigenschaft es ist, Arbeiter für seinen Weinberg zu bestimmen,¹⁵ beschlossen, dass ich, durch das rechtmässige Tor hineingeführt,¹⁶ gleichsam den letzten Akt meines Lebens hier zur Aufführung bringe, und meine sogenannte Veteranenzeit unter den Schweizern erhalte. [...]

Ich weiss nämlich gut, eine wie beschaffene und wie grosse Religionsprovinz Ihr so viele Jahre schon aufrecht erhaltet und wie ernsthaft Ihr für das wahre Bekenntnis des katholischen Glaubens und die unverfälschte Lehre streitet, zumal da so viele Monster an Irrtümern und Häresien von allen Seiten her heranschleichen, die dieses erbärmlich zerzauste Bistum, ach weh, immer mehr zerfleischen.¹⁷ Durch Eure Wachsamkeit nämlich

¹¹ Link: <https://mdz-nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bvb:12-bsb00022722-2>.

¹² Der aus einer Freiburger Patrizierfamilie stammende Peter Schneuwly (ca. 1540-1597) wirkte ab 1566 als Chorherr und Prediger an St. Nikolaus, später Stiftspropst und hierauf Generalvikar des Bischofs von Lausanne. Er setzte sich massgeblich für die katholische Reform und besonders für ein katholisches Schulwesen ein; deshalb trug er auch entscheidend zur Berufung der Jesuiten nach Freiburg bei. Zu Schneuwly s. z. B. auch M.-A. Heimo, «Schneuwly, Peter», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 11.04.2013, übersetzt aus dem Französischen von E. Meier, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/025906/2013-04-11/>; F. Heinemann, «Geschichte des Schul- und Bildungswesens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert», *Freiburger Geschichtsblätter* 2 (1895), 1-146, hier: 117-146; J. Vaucher, «Peter Schneuwly (1540-1597), Wegbereiter der Jesuiten», *Freiburger Geschichtsblätter* 74 (1997), 11-21.

¹³ Fol. 2 r^o; 2 v^o; 3 v^o-4r^o; 5 r^o.

¹⁴ St. Nikolaus, die heutige Kathedrale des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg.

¹⁵ Vgl. das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg, Mt 20,1-16.

¹⁶ Vgl. Joh 10,1.

¹⁷ Infolge der Reformation war ein grosser Teil des Bistums Lausanne dem Katholizismus faktisch verloren gegangen. 1536 hatte Bischof Sébastien de Montfalcon (1489-1560) infolge der Eroberung der Waadt durch Bern sogar seine Bischofsstadt verlassen und sich nach Savoyen begeben müssen. Seine geistliche Gewalt konnte er nur noch über den Kanton Freiburg, die Grafschaft Greyerz, die Stadt Solothurn und einige weitere kleine Gebiete ausüben. Seine Bemühungen, im katholisch gebliebenen Freiburg eine neue bischöfliche Verwaltung aufzubauen, waren nicht erfolgreich (s. zu ihm P. Surchat, «Montfalcon, Sébastien de», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 24.11.2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/018487/2009-11-24/>). Die faktische (nicht offizielle) Verlegung des Bischofssitzes nach Freiburg gelang erst im 17. Jh. (1663). Die lange Abwesenheit der Bischöfe bedingte, dass die Reformen zur Stärkung des Katholizismus in Freiburg und Solothurn nicht von ihm, sondern von den lokalen Obrigkeiten durchgesetzt wurden. Die heutige Diözese Lausanne, Genf und Freiburg mit Freiburg als offiziellem Bischofssitz existiert erst seit 1924. Zur

und zugleich durch die standhafte Autorität unseres unverdorbenen Rates¹⁸ ist es geschehen, dass (ohne Neid sei es gesagt) bisher viele tausend Katholiken, gleichsam der erwählte und geliebte Rest Israels,¹⁹ im Freiburger Jurisdiktionsgebiet bewahrt wurden und ihre Knie nicht vor Baal²⁰ und anderen jüngst errichteten Götzenbildern beugen, sondern vielmehr wie der ältere Tobias den Herrn Gott Israel im heiligen Jerusalem und seinem wahren Tempel aufrichtig suchen, anrufen und anbeten.²¹ [...]

Wir behandeln [in dieser Schrift] also Anmerkungen zu den Evangelien zu jenen festbegründeten Lesungen, die gewohnheitsmässig an den Festtagen in den katholischen Kirchen vorgelesen werden und dann gemäss einer sehr alten und sehr bewährten Sitte öffentlich ausgelegt werden.²² Ich vertraue darauf, dass dieses Thema meinem Beruf nicht fremd zu sein scheint und auch für Euch, die Ihr Euch um die orthodoxe Lehre bemüht, angenehm ist und zugleich nicht wenig dazu beiträgt, dem Volke Frömmigkeit einzuflössen. Denn diese Anmerkungen geben einige Stellen und Hauptpunkte zur Hand, wenn ich mich nicht ganz täusche, die auch in anderen Zeiten oft, aber zumal besonders auch an den Sonntagen in Erinnerung gerufen werden sollen, und gerade in dieser Pestzeit²³ zur Heilung der Seelen anscheinend kaum genug eingepägt werden können. Auch wenn ich gut weiss, dass sich viele hervorragende Theologen finden lassen, die über derartige Evangeliumslesungen viel Nützliches und Schönes geschrieben haben, so dass es nicht nur von den Gelehrten oder Predigern, sondern auch vom katholischen Publikum zu Recht gründlich gelesen wird. Wir aber, die wir solchen Koryphäen und Führern gerne weichen, haben beschlossen, eine ein wenig andere Lehrmethode zu befolgen und einen Weg zu beschreiten, der von den anderen etwas abweicht. Wir unterlassen nämlich, was bei den

Bistumsgeschichte s. G. Coutaz, «Lausanne (Diözese)», *Historisches Lexikon der Schweiz*, Onlineversion vom 24.07.2013, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/011400/2013-07-24/>. Eine Gesamtdarstellung der katholischen Reform in Freiburg (mit starker Berücksichtigung der Besonderheiten und Probleme, die sich daraus ergaben, dass die staatlichen Behörden besonders zu Beginn, bis in die 1560er sehr deutlich, den Platz der zusammengebrochenen kirchlichen Verwaltung einnahmen) bieten Vicaire u. a. (1981), 344-360.

¹⁸ Bereits am 26. August 1522 drohte der Rat den Anhängern der «bösen verfluchten tüfelischen sect» der Lutheraner (wobei dieser Begriff hier eher unscharf zu verstehen ist) Strafen an (J. Strickler, *Actensammlung zur Schweizerischen Reformationsgeschichte...*, Bd. 1, Zürich, Meyer & Zeller, 1878, Nr. 473, 173). In den Folgejahren gab es weitere entsprechende Verlautbarungen und Massnahmen. Eine Darstellung über die reformatorischen Strömungen in Freiburg und ihre energische Bekämpfung vonseiten des Rats bieten Bedouelle u. a. (1981), v. a. 318-330.

¹⁹ Vgl. Zef 3,13; Jer 6,9; Ez 9,8; Ez 11,3; Mi 2,12.

²⁰ Vgl. zu diesem Bild etwa 1 Kön 19,18.

²¹ Als der jüdische Stamm Naftali sich von Jerusalem lossagte und in den Bergen Galiläas einem Götzenbildnis in Kalbgestalt opferten, blieb einzig Tobias dem Jerusalemer Tempel treu und brachte dort an den Festtagen die vorgeschriebenen Gaben dar (vgl. Tob 1,5-6).

²² Die sogenannten Perikopen. Hier liegt im Übrigen ein Unterschied zu einigen Zweigen der Reformation gerade in der Schweiz vor: Zwingli hatte schon bei Beginn seiner Zürcher Tätigkeit am 1. Januar seinen Predigten nicht mehr die Perikopen zugrundegelegt, sondern damit begonnen, das Matthäusevangelium von vorne bis hinten durchzunehmen, was er mit weiteren biblischen Büchern fortsetzte (*lectio continua*); vgl. etwa U. Gäbler, *Zwingli. Eine Einführung in sein Leben und Werk*, München, C. H. Beck, 1983, 45-46. Als Mitglieder des Grossmünsterkapitels dagegen protestierten, berief er sich auf die altkirchliche Praxis, die man noch in den Predigtwerken des Augustinus und Johannes Chrysostomos erkennen könne; s. Heinrich Bullinger, *Reformationsgeschichte*, hg. von J. J. Hottinger/H. H. Vögeli, Bd. 1, Frauenfeld, Ch. Beyel, 1838, 12. Andere Protestanten wie die Lutheraner behielten dagegen behielten die traditionellen Perikopen für die Sonn- und Festtage grundsätzlich bei (das Fronleichnamfest lehnten sie natürlich ab). Diesem Thema weiter nachzugehen, ist hier nicht der Ort. Es sei aber festgehalten, dass die reformierte Kirche der Deutschschweiz offensichtlich auch heute keine fest verbindliche Perikopenordnung kennt (<https://www.gottesdienst-ref.ch/liturgie/gottesdienst-im-kirchenjahr>).

²³ Der Ausdruck ist hier metaphorisch zu verstehen; mit Pest meint Canisius den Protestantismus.

anderen üblich ist, wir hängen nicht am sogenannten Literalsinn,²⁴ sondern unterlassen es weitgehend, den Geschichtsbericht des Evangeliums und den Zusammenhang der Worte skrupulös zu diskutieren.²⁵ Wir begnügen uns damit, wenige und wichtige Hauptstücke der Heilslehre aus dem vorgesetzten Evangelienlesungen herauszupflücken und sie für die Meditation und das Gebet tauglich herzurichten. So dass wir, entsprechend unserer beschränkten Fähigkeiten, wenn nicht für gelehrte, so doch für gute und redliche Leser Sorge tragen und etwas bereitstellen, was nicht so sehr der intellektuellen Erhellung als der Erweckung religiöser Gefühle dient. [...]

Gegeben in Freiburg in der Schweiz, im Jahre 1591 nach Christi Geburt, im Januar

6. Zum Hochfest Fronleichnam und seiner Oktav²⁶

Dieses Evangelium [Joh 6,56-59] ist Teil der langen und schwierigen Disputation, die Christus mit den Kapharnaiten²⁷ darüber hatte, dass man sein Fleisch essen soll und sein Blut trinken soll. In diesem Zusammenhang ist es wissenswert, dass ein zweifaches Zusichnehmen Christi existiert, nämlich ein rein geistliches und ein sakramentales, und dass man beide in diesem Kapitel des Johannes, wie auch im gegenwärtigen Evangelium, wahrnehmen muss. Geistlich ist der Glaube bzw. das Vertrauen in das Verdienst des Körpers und des Blutes des Herrn, der am Kreuz für uns geopfert wurde; sakramental aber jene äusserliche Aufnahme der heiligen Eucharistie unter den Gestalten von Brot und Wein. Diese schliesst freilich immer die geistliche Aufnahme ein und vermag ohne sie nichts, ja schadet ohne sie dem Kommunikanten sogar sehr. Mögen aber die Väter die Worte Christi in diesem Evangelium teilweise auf die sakramentale, teilweise auf die geistliche Aufnahme hin auslegen, ist es dennoch nicht sicher, von Hilarius, Chrysostomus, Kyrill²⁸ und anderen abzuweichen, die sehr klar überliefern, dass hier jene sakramentale Aufnahme Christi angezeigt und darauf gedrungen wird. Diesem Sinn folgt die Kirche und setzt dieses Evangelium nun vor und verbindet es mit dem gegenwärtigen Fest, das von allen Gläubigen ein starkes Bekenntnis zu diesem Sakrament und zugleich dessen öffentliche Verehrung fordert (wenn schon zu anderen Zeiten, dann besonders jetzt). Und wie die Mäuler der alten Kapharnaiten, so werden auch heute die Mäuler derer, die über die Sakramente murren und sich blasphemisch dazu äussern, kräftig gestopft, wenn wir die Worte Christi so auffassen, dass

²⁴ In diesen Worten liegt wohl auch eine Spitze gegen die Reformatoren. In Luthers Exegese spielte der Literalsinn die Hauptrolle (er ist für ihn laut einer Äußerung von 1521 «der eyrige recht hewbt synn [Hauptsinn], den die buchstaben geben»; WA (= Weimarer Ausgabe) VII, 650 (= *D. Martin Luthers Werke*, Bd. 7, Weimar, Hermann Böhlau Nachfolger, 1897)). Für Calvin stand der historische Wortsinn im Zentrum der Auslegung, was mit einem philologischen Interesse für den Urtext einherging; er war deshalb grundsätzlich kein Freund einer allegorischen Bibelauslegung. Siehe dazu H. Graf Reventlow, *Epochen der Bibelauslegung. Band III. Renaissance, Reformation, Humanismus*, München, C. H. Beck, 1997, 134 (zu Calvin).

²⁵ Das heisst, Canisius möchte auf eine philologische und historische Diskussion des Textes weitgehend verzichten.

²⁶ S. 715-716; 717-718.

²⁷ Den Bewohnern von Kapharnaum, einem Ort am nordwestlichen Ufer des Sees Genesareth, im heutigen Israel. Der Begriff Kapharnaiten wurde schon vor der Reformationszeit für Gegner der katholischen Eucharistielehre gebraucht (9./11. Jh.): s. dazu B. Neunhauser, «Kapharnaiten», *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 5, ²1960, 1318.

²⁸ Canisius bezieht sich hier auf die Kirchenväter Hilarius von Poitiers (ca. 315-367), Johannes Chrysostomos (344/49-407) sowie Kyrill von Jerusalem (313-386).

sein Fleisch nicht auf eine rätselhafte oder uneigentliche Weise,²⁹ sondern wahrhaft Speise und sein Blut Trank ist, wobei sie freilich auf geistliche Weise in uns dasselbe wirken, was äussere Speise und äusserer Trank im Menschen auf körperliche Weise zu bewirken pflegen. [...]

Eine ist freilich die Kommunion der Opferpriester, die von Berufs wegen die Passion Christi am Altar vergegenwärtigen, was ohne die Kommunion unter beiderlei Gestalt unmöglich ist; eine andere die der Laien, die nichts daran hindert, wenn es die Kirche so vorschreibt, unter einer Sakramentsgestalt den ganzen Christen zu sich zu nehmen,³⁰ wie Chrysostomus, Augustinus³¹ und viele andere billigerweise meinen, dass die zwei Jünger in Emmaus lediglich unter der Gestalt des Brotes kommuniziert haben.³² Einen Anhaltspunkt zum Irrtum bietet es, dass die, die auf den Gebrauch des Kelches drängen – von Gottes Geist verlassen, der ausserhalb der wahren Kirche nicht existiert –, über ein so grosses Glaubensmysterium dem Fleische gemäss urteilen, und sich dabei mehr als billig ist, um das Trinken kümmern. Sie sehen nicht, dass die Katholiken, die unter einer Gestalt kommunizieren, nicht nur den Leib, sondern zugleich das Blut und den Geist und die Gottheit Christi empfangen und sich an jenen Kommunikanten das Versprechen CHRISTI erfüllt: Wenn einer von diesem Brote isst, wird er in Ewigkeit leben.³³ [...]

²⁹ Eine deutliche Spitze gegen das Eucharistieverständnis, das besonders unter den von Zwingli beeinflussten schweizerischen Reformierten üblich war (während Luther noch von einer Realpräsenz ausging). Canisius verteidigt hier die katholische Eucharistielehre, die nicht zuletzt auch das Konzil von Trient einige Jahre zuvor im Eucharistiedekret seiner 13. Sessio (Zweite Tagungsperiode 1551-1552) energisch formuliert hatte.

³⁰ Canisius geht es hier um eine Widerlegung der Forderung nach dem «Laienkelch», die als «Utraquismus» schon im 15. Jahrhundert in den Hussitenunruhen eine grosse Rolle gespielt hatte und in der Reformation einen neuen Schub erhielt; im protestantischen Bereich war (und ist) der Laienkelch üblich. Was Canisius hier zu diesem Thema sagt, entspricht inhaltlich dem Dekret über die Kommunion unter beiderlei Gestalten der 21. Sessio des Konzils von Trient (Dritte Tagungsperiode 1562-1563).

³¹ Canisius bezieht sich hier wiederum auf Johannes Chrysostomos (344/49-407) sowie auf Augustinus von Hippo (354-430).

³² Vgl. den Bericht über die Emmausjünger in Lk 24,13-35, hier v. a. Lk 24,30.

³³ Joh 6,51.